

ANKE BRANDT

# LUCIE

Die Hexe  
von Poel



VERLAG ROMANTRUHE



Leseprobe

## Lucie

### Die Hexe von Poel

»Ist das nicht herrlich? Schau nur, diese Farbenpracht!«, rief Judith aus, als sich am ersten Abend ihrer verspäteten Flitterwochen die Sonne dem Horizont näherte und Himmel und Wasser in goldrote Farben tauchte.

»Ja, mein Schatz, allein dafür hat sich die Fahrt in dieses abgelegene Kaff schon gelohnt«, musste Thomas zugestehen.

Als er gehört hatte, wohin Judith die Reise geplant hatte, war er zunächst nicht gerade begeistert gewesen. »Branden...was?«, hatte er gefragt. »Ich dachte, wir fahren auf Amrum oder Rügen. Und du kommst jetzt mit einem Ort, von dem die Welt noch nichts gehört hat ...«

»Aber Thomas, dort erwartet uns Ruhe pur. Da gibt es noch unberührte Natur und es ist nicht so überlaufen. So steht es zumindest hier geschrieben, aber die Bilder bestätigen das. Findest du nicht?«, hatte Judith erwidert.

»Ja schon, aber was wollen wir denn da den ganzen Tag machen? Dort gibt es weit und breit ja nicht mal eine Kneipe, in die wir gehen können.« Thomas hatte trotz Judiths Begeisterung versucht, sie doch noch von diesem Reiseziel abzubringen und einen Ort anzupeilen, der wenigstens etwas »Zivilisation« zu bieten hatte. Aber davon hatte Judith nichts hören wollen. »Sieh mal, wie schön die Zimmer eingerichtet sind. Da werden wir uns wohlfühlen. Und Fahrräder kann man auch ausleihen«, hatte sie begeistert ausgerufen und den Buchungsbutton angeklickt.

[...]

»Ist das nicht wunderschön?«, fragte Judith, die sich eng an ihren Liebsten gekuschelt hatte.

»Ja«, flüsterte er nur, denn auch Thomas war nach seiner anfänglichen Skepsis überwältigt von der Idylle, die ihn umgab. Er, der dachte, dass zu einem richtigen Urlaub auch viel Action gehören musste, wunderte sich selbst ein bisschen, dass er sich hier so wohlfühlte.

Judith war unterdessen aufgestanden und lief ein paar Schritte. Dabei fiel ihr Blick auf eine Tafel, die etwas hinter der Bank aufgestellt war. Sie ging hin und begann zu lesen.

Brandenhusen (plattdeutsch Brannhusen)

Brandenhusen, ganz im Süden von Poel gelegen, war viele Jahrhunderte im Besitz des Lübecker Heiliggeist-Hospitals. Der Gutsbetrieb mit 108 Hektar ...

Da fiel ihr Blick auch schon auf das Wort Hexe!

Rasch überflog sie die nächsten Zeilen, bis sie am Ende des Textes anlangte, und las:

Etwas östlich der Ortslage, nur zu Fuß am Inselufer erreichbar, liegt der »Ruge Barg«, auch »Henkersberg« genannt, wo früher der Galgen stand. Hier soll 1699 die als Hexe verurteilte Lucie Bernitt verbrannt worden sein.

Judith überließ es heiß und kalt. Mit geweiteten Augen stand sie vor der Tafel und starrte auf den Namen: Lucie Bernitt!

»Nein«, hauchte sie fast tonlos. »Das ... das kann nicht sein. Nicht hier!« Es war für Judith unvorstellbar, dass vor gerade mal 320 Jahren hier eine Frau, die auch noch na-

mentlich erwähnt wird, als Hexe verbrannt worden sein soll. Doch nicht hier! Auf diesem schönen Stück Erde! Judith war fassungslos.

[...]

Eine halbe Stunde, mehr Zeit habe ich nicht. Das müsste ich schaffen, dachte Judith, wartete, bis Thomas mit dem Auto weg war, und spurtete los. Runter ans Wasser und dem kleinen, kaum auszumachenden Trampelpfad nach links folgend in Richtung Steilküste. Der Weg war zugewuchert und kaum als solcher erkennbar, bis er in den Rain mündete, der noch schmaler war, als sie ihn sich nach Thomas' Warnung vorgestellt hatte. Aber sie kam voran und schaute schon bald auf die kleine Erhebung, die den Namen Berg zwar nicht verdiente, aber doch als solcher in dieser flachen Gegend auszumachen war. Judith wusste, dass die Zeit knapp werden würde, und rannte mehr, als dass sie ging, auf die Erhebung zu. Es trennten sie vielleicht noch 50 Meter vom Ruge Barg, da passierte es ... der schmale Streifen Boden unter ihr gab nach und sie fiel seitlich die wenigen Meter an der Steilküste hinunter. Der Sturz wäre nicht so fatal gewesen, wenn die Küste nicht voller Steine gewesen wäre. So überstand ihr Körper ihn weitgehend unbeschadet, bis sie mit dem Kopf auf einen fußballgroßen Stein aufschlug. Dunkelheit umfing Judith. Ein Arm wurde von den sanften Wellen der Ostsee umspült ...

[...]

<<\*>><<\*>><<\*>>

Judith erwachte. Um sich herum nahm sie nichts weiter wahr als das Rauschen der Brandung und das Kreischen vereinzelter Möwen. Ihr war kalt. Das dünne Hemd, das sie trug, hatte den Temperaturen nichts entgegenzusetzen. Da entdeckte sie auf einem hölzernen Schemel einen Haufen Lumpen, der dort scheinbar achtlos hingeworfen worden war. Judith griff danach und betrachtete die seltsame Kleidung. Es kam ihr alles so vertraut vor, dieses Erwachen, diese fremden Sachen, die fremde Umgebung ...

»Oh Gott, nein! Das habe ich nicht gewollt!«, flüsterte sie, während ihr ein kalter Schauer über den Rücken lief. Sie konnte sich denken, was passiert war. Nein! Sie wusste es! Aufgrund ihrer Nachforschungen hatte es sie wieder in diese ... ja was? Zwischenwelt? Traumwelt? Vergangenheit? ... verschlagen. Genau wie damals in ihrer Hochzeitsnacht war sie in einer längst vergangenen Zeit erwacht, um einem lange zurückliegenden Ereignis auf den Grund zu gehen. Warum ausgerechnet ihr das passierte, konnte weder sie selbst noch Ärzte oder Therapeuten herausfinden. Einer war dabei, der es mit ihrer stark ausgeprägten Empathie begründet hatte, ein anderer – den sie als Scharlatan abgetan hatte – kam ihr mit Seelenwanderung. Sie glaubte beides nicht, hatte aber selbst keine bessere Erklärung. Das Einzige, was sie in Ansätzen zuließ, war vielleicht noch die Wiedergeburt beziehungsweise die Hoffnung, dass der Tod nicht das Ende sei. Aber wie viele Leben hatte sie denn dann schon gelebt? Und warum konnte sie sich im realen Leben nicht daran erinnern?

Je länger Judith grübelte, umso schneller verblassten ihre Erinnerungen. An Thomas hatte sie noch keinen Gedanken verschwendet und schon war er aus ihrem Gedächtnis gestrichen.

»Anna? – Anna!«, hörte sie plötzlich jemanden lautstark rufen. »Komm endlich, du Schlafmütze!« Wer mochte das sein? Und wer war Anna? Judith war doch allein. Da hob sie endlich den Blick und sah sich um. Sie befand sich in einer Kammer, in der mehrere einfache Betten standen. Die Matratzen waren nicht mehr als mit Stroh gefüllte Säcke, die Kissen ebenso und dazu lagen auf den Betten graue, verfilzte Decken. In einer Ecke stand ein Eimer, der zu etwa einem Drittel mit Wasser gefüllt war, daneben eine verbeulte Schüssel und lose dazwischen gab es mehrere Schemel. Eine etwas größere Truhe unter dem kleinen Fenster vervollständigte die Einrichtung. Judith zuckte mit den Schultern und warf sich das kratzige Kleid über, welches sie auf dem Hocker gefunden hatte. Da außer ihr niemand in der Kammer war, konnte es ja nur ihr gehören. Da wurde auch schon die Tür aufgerissen und eine Frau, die schwer vom Alter einzuschätzen war, rief nochmals: »Anna, nun komm endlich!«

Judith schaute recht ratlos drein, aber da sie allein war, konnte wohl nur sie gemeint sein. Anna also, dachte sie. Warum nicht?

»Ja, ja, ich komm schon«, antwortete sie und ging zur Tür. Die Frau griff sie am Arm und zog sie mit sich.

»Wir haben nicht mehr viel Zeit. Die Gänse müssen raus und dann geht's aufs Feld. Die Ernte muss eingefahren werden, solange das Wetter mitspielt«, sagte sie und lief voraus. »Ich bring dir Brot mit! Geh du schon zum Stall und lass das Vieh raus!«

Judith schaute sich um und wusste nicht, wo sie hingehen sollte. Da kam eine andere junge Frau auf sie zu, die sie mit leicht dümmlichem Gesichtsausdruck musterte. Dann kicherte sie und sagte: »Na, Anna, träumst du immer noch von einer reichen Heirat?«

»Was?«, fragte die Angesprochene nur. Aber die Frau lachte nur wieder und winkte sie mit sich. Judith oder Anna, wie sie hier hieß, folgte ihr. Gemeinsam gingen sie zum Stall. Die ihr fremde Frau griff nach einer Rute, forderte Anna auf, es ihr gleichzutun, und öffnete die Holztür. Lautes Schnattern klang ihnen entgegen, als die Gänse auf sie zu gerannt kamen.

»Pass auf, Anna, dass sie zusammenbleiben. Sonst gib't wieder Ärger«, rief die Frau Anna zu und scheuchte die letzten Gänse aus dem Stall. Gemeinsam dirigierten sie das Federvieh auf eine nahe gelegene Wiese, wo sich die Vögel sogleich über die Küchenabfälle, die für sie als Futter bereits hingestreut waren, hermachten.

»Was meintest du vorhin mit der reichen Heirat?«, fragte Anna.

Die andere Frau kicherte nur als Antwort.

»Hey, kannst du nicht antworten?«

»Na, was wohl? Wer will sich denn den Heinrich angeln, hä?«

Anna verstand kein Wort. Welcher Heinrich? Gedankenversunken lief sie im Kreis und trieb immer wieder die Gänse zusammen. Die andere Frau tat es ihr gleich und sagte nach einer Weile: »Nun mach schon, sonst kommst du zu spät.« Anna blickte auf und schaute die Frau genauer an. Der dümmliche Gesichtsausdruck war immer noch zu erkennen, aber auch eine gewisse Schläue sprach aus den Augen der Frau. Wie sie wohl hieß? Anna wollte sie gerade fragen, als die andere Frau angelaufen kam und nach ihr rief.

»He, geh endlich«, sagte da die Frau mit der Rute, »mit Emma ist heute scheinbar nicht zu spaßen.«

»Ich komm schon«, rief Anna und lief der jungen Frau, die Emma hieß, entgegen. Diese reichte ihr ein Stück trockenes Brot und einen kleinen Kanten eines in Annas Augen nicht gerade appetitlich aussehenden Käses. Das war dann wohl das Frühstück für heute.

»Iss nicht alles auf, das muss den Tag über reichen«, meinte Emma und ließ ihren Anteil Brot und Käse in einem kleinen Stoffbeutel verschwinden, der an dem Strick baumelte, mit dem sie ihr Kleid um die Taille zusammengebunden hatte. Anna besah sich ihr Kleid und stellte zu ihrem Leidwesen fest, dass sie keinen solchen Beutel bei sich hatte, aber als sie instinktiv ihr Kleid an den seitlichen Nähten abtastete, bemerkte sie eine offene Naht, die eine Tasche offenbarte. Darin ließ sie ihren Essensvorrat verschwinden, denn Hunger verspürte sie noch keinen. Anschließend folgte sie Emma, die den Weg in Richtung des nahe gelegenen Kornfeldes eingeschlagen hatte. Die Sonne bahnte sich langsam ihren Weg und wärmte endlich, sodass Annas Zittern, das sich hartnäckig seit ihrem Erwachen bemerkbar machte, ein wenig nachließ.

»Dir wird schon noch warm«, bemerkte Emma, der nicht entgangen war, dass Anna fror.

Dann begann ein langer Arbeitstag, an dem Anna und Emma nichts weiter taten, als die Garben zusammenzubinden. Bereits am späten Vormittag brannte die Sonne so



heiß, dass den Bauern der Schweiß lief und die Haut sich rötete. Selbst das Geschnatter der Wasservögel war verstummt. Annas Hände waren wund und Durst quälte sie. Als sie immer langsamer in ihrer Arbeit wurde, fuhr Emma sie irgendwann an: »Jetzt rei dich zusammen! Wenn die Sonne ganz oben steht, gibt es Dünnbier für alle. Aber nur, wenn wir unser vorgeschriebenes Tagwerk verrichten. Und ich sage dir, ich habe fürchterlichen Durst! Also komm, weiter geht's!« Anna nickte nur und griff sich den nächsten Armvoll Getreide ...

Alle, die auf dem Feld gearbeitet hatten, waren erschöpft, doch das Tagwerk war noch nicht getan. Vor dem Abendessen musste noch das Vieh versorgt werden und zu Annas Aufgaben gehörte es offenbar, dass sie zusammen mit der Frau vom Morgen die Gänse wieder in den Stall trieb. Dabei erfuhr sie dann auch endlich ihren Namen, ohne dass sie direkt danach fragen musste.

»Komm Anna, wir holen die Gänse rein«, forderte die Frau sie wieder mit einem etwas dmmlich wirkenden Grinsen auf. Anna folgte ihr sofort. Kaum waren die beiden jungen Frauen allein, knpfte die für Anna noch fremde Frau an das Gespräch vom Morgen an.

»Sag mal, was findest du denn an Heinrich?«, fragte sie.

Anna konnte nichts darauf antworten, weil sie gar nicht wusste, wer Heinrich war, da setzte die Frau gleich nach: »Der Tante Lucie kannst du es ruhig erzählen.«

Anna fiel immer noch keine geeignete Antwort ein, also stellte sie eine Gegenfrage: »Warum fragst du? Hast du es etwa auch auf Heinrich abgesehen?«

»Iiich?«, entgegnete Lucie lachend. »Oh nein, mein Bräutigam wird mal jemand ganz Besonderes sein. Warts nur ab!«

»Ah ja, da bin ich gespannt. Lange solltest du aber nicht mehr warten, dann sind die besonderen Männer nämlich alle vergeben«, neckte Anna sie daraufhin, doch Lucie winkte nur ab. »Ach geh, der Peter ist zwar jung, aber wenn ich den kriege, dann

habe ich ausgesorgt.« Da schlug sie sich die Hand selbst vor den Mund und lachte wieder ihr eigentümliches Lachen.

Anna hatte natürlich keine Ahnung, um welchen Peter es sich handelte, aber auch das würde sie schon noch herausfinden.

Zum Abendessen fanden sich Bauern, Kinder und Gesinde am großen Tisch zusammen. Es gab herzhaftes Vollkornbrot, gekochten Fisch, frische Beeren und Dünnbier. Die kleinen Kinder bekamen Milch. Geredet wurde an diesem Abend nicht viel, denn alle waren von der anstrengenden Arbeit des Tages müde und wollten nur noch schlafen. Anna schloss sich den Mägden an, als diese ihre Gesindekammer, die sich neben dem Kuhstall befand, aufsuchten. Die Knechte hingegen waren neben dem Pferdestall untergebracht.

Lucie wich ihr dabei nicht von der Seite, aber Anna hatte schon bemerkt, dass Emma und die andere Magd, deren Namen sie noch nicht kannte, wenn beide zusammen waren, sich nicht viel aus Lucies Anwesenheit machten. Die beiden tuschelten lieber für sich, sodass Anna nichts anderes übrigblieb, als sich auf Lucie einzulassen, wollte sie nicht ganz allein und einsam ihr Dasein fristen. Sie brachte es nicht fertig, Lucie sich selbst zu überlassen, auch wenn ihr das Gegrinse der Frau manchmal ziemlich zuwider war, weil sie es eigentlich immer zur Schau trug, als wäre es in ihrem Gesicht festgewachsen. Auch ihr vorlautes Mundwerk behagte Anna nicht, denn sie hatte ebenfalls schon festgestellt, dass Lucie scheinbar zu jedem noch so geringen Anlass ihr Wissen oder auch Nichtwissen kundtun musste. So konnte sich Anna gut vorstellen, dass auch ihre kleinen Geheimnisse, wenn sie denn welche hätte, nicht lange welche bleiben würden, weil Lucie sie zu jeder passenden und unpassenden Gelegenheit preisgeben würde. So beließ es Anna dabei, Lucie eher zuzuhören oder nur Belanglosigkeiten von sich zu geben, als sich ihr in irgendeiner Weise anzuvertrauen. Das einzig Gute an Lucies Mitteilungsbedürfnis war, dass sie Anna arglos auf alle ihre Fragen

antwortete, auch wenn diese Fragen ihr manchmal sehr albern erschienen. Gerade dann, wenn Anna nach Namen fragte oder wo sie was finden würde. »Als ob du das nicht selbst wüsstest«, antwortete Lucie dann manchmal. »Ach ja, du hast ja alles vergessen«, murmelte sie dann leise hinterher. Dennoch hatte sie Anna sehr geholfen, sich schon am ersten Tag gut auf dem Gehöft zurechtzufinden.

Nun brach die Nacht herein und die vier Mägde lagen in ihren Betten, erzählten und kicherten noch ein wenig herum, bis die Müdigkeit sie übermannte. Auf dem Hof kehrte Ruhe ein. Anna lag am längsten wach, denn sie grübelte vor sich hin, warum sie sich so fehl und fremd am Platze fühlte, aber auch darüber schlief sie irgendwann ein.

Mit Sonnenaufgang und dem ersten Hahnenschrei brach der nächste Tag an. Da Anna an diesem Tag mit den anderen Mägden erwachte, konnte sie das Frühstück in großer Runde einnehmen. Statt Brot gab es eine große Schüssel voll Graupensuppe, denn Bauer Ewers wusste nur zu gut, dass ein voller Magen die Voraussetzung für willige Erntehelfer war.

»Esst euch satt«, sagte er in die Runde, »wir müssen heute so viel Korn einfahren, wie es nur geht. Ich spüre in den Knochen, dass das Wetter nicht mehr lange hält. Joachim und Andreas, ihr spannt gleich den Ochsen an, ihr Weiber melkt erst die Kühe und kommt dann sofort nach. Sonst schaffen wir das nicht.«

»Und die Gänse?«, fragte Lucie. »Was ist mit den Gänsen?«

»Ja, ja, kümmer dich drum. Aber verträdele nicht wieder so viel Zeit. Wir brauchen dich auch auf dem Feld, da ist keine Zeit für Müßiggang. Treib die Gänse gleich ins Gatter, das werden sie mal einen Tag überleben«, wies Ewers Lucie zurecht. Anna konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, dass Lucie keine Lust hatte, mit aufs Feld zu gehen, denn das Garbenbinden war anstrengend, Gänse hüten hingegen eine eher

langweilige Angelegenheit. Glaubte zumindest Anna, denn sie hatte damit noch keine Erfahrung.

»Ja, ja«, murmelte Lucie dann auch leise vor sich hin, »ich komm schon nach, wenn ich es für richtig halte.«

Anna hörte dies und zischte ihr ebenso leise zu: »Wie kannst du es denn wagen ...«

»Ich weiß schon, was ich kann«, erwiderte Lucie darauf und zog einen Schmolle Mund. Niemand am Tisch konnte ahnen, dass Lucie ein Versprechen gegeben hatte, welches sie nun vielleicht nicht einhalten konnte, und Anna wusste noch nichts von Lucies Wissen und Tun mit verschiedenen Kräutern.

Als das Frühstück beendet war, gingen alle außer Lucie schnellen Schrittes an die Arbeit. Lucie hingegen schlenderte zum Gänsestall und trieb das Federvieh hinaus. Aber sie schlug nicht den Weg zum Gatter ein, sondern hielt schnurstracks auf die Wiese zu, die derzeit tagsüber den Gänsen als Lebensraum diente. Lucie sah sich immer wieder verstohlen um und griff nervös nach dem kleinen Leinenbeutel, den sie mit sich führte. Offiziell befand sich darin nur ihre Tagesration Brot und Käse, inoffiziell aber enthielt er noch sehr viel mehr. Und genau das war es, was in Lucie die Unruhe hervorrief, denn wenn Bauer Ewers oder gar sein Weib davon erfuhren, war es um Lucies Anstellung geschehen. Lucie Bernitt nannte sich selbst Kräuterweib, war stolz auf ihr Wissen über Kräuter. Sie glaubte, für jedes Leiden das richtige Kraut zu kennen, und verkaufte manchmal auch welche. Nicht nur für Krankheiten, nein, auch sogenannte Liebeskräuter und vor allem das Kraut für die unerwünschten Liebesfolgen hatte sie jederzeit parat. Es geschah zwar nur selten, dass ihr Rat gefragt war, aber Lucie glaubte fest an ihr Wissen um verschiedene Kräuter und bot diese immer dann an, wenn der oder die Betroffene sich keinen anderen Rat wusste. Vertrauen in das Wissen der Magd hatte niemand, aber manchmal war die Verzweiflung doch groß genug, um sie um Rat zu fragen. So, wie es Liesche getan hatte, die Tochter von Bauer Steinhagen aus Fährdorf. Steinhagen war ein wohlhabender Bauer mit über fünf Hufe

Land. Auf seinem Hof lebten viele Mägde und Knechte und zur Erntezeit kam eine nicht geringe Anzahl Schnitter hinzu, die meist den ganzen Sommer über blieben. Nun hatte sich Liesche in eben einen dieser Erntehelfer verliebt, was nicht ohne Folgen geblieben war. In ihrer Verzweiflung fiel ihr nichts Besseres ein, als Lucie um Rat und Hilfe zu bitten.

Lucie träumte vor sich hin und wartete. Sie tat unbeteiligt, aber ihr Blick war wachsam. Keinesfalls durfte sie um diese Zeit zusammen mit Liesche gesehen werden. Die Wahrscheinlichkeit dafür war nicht hoch, doch Lucie wusste natürlich, dass Margarethe, Ewers' Weib, immer ein wachsames Auge auf ihre Bediensteten hatte. Selbst in der Erntezeit ...

Es verging kaum eine halbe Stunde, als Liesche dann auch zu Lucie auf die Wiese gerannt kam. Ihr Haar umwehte das verweinte, vom Schlafmangel gezeichnete Gesicht mit den verquollenen Augen, der Stupsnase und den vollen Lippen. Liesche war ein recht hübsches Mädchen, da wunderte es nicht, dass die Burschen sich schnell in die junge Bauerntochter zu verlieben schienen. Nur leider vergebens, denn mit einem Schnitter würde Bauer Steinhagen seine Tochter bestimmt nicht verheiraten. Er würde für sein Liesche eine gute Partie auswählen, ob seiner Tochter das gefiel oder nicht. Schließlich ging es um den Erhalt des Hofes und erst recht um die Sicherheit seines Altenteils.

Liesche kam direkt auf Lucie zu und wisperte: »Hast du dabei, was ich brauche?«

»Sicher doch«, entgegnete Lucie mit einem gierigen Funkeln im Blick. »Wenn du dabei hast, was du mir dafür schuldest?«

»Halsabschneiderin!«, murmelte Liesche. »Für ein paar Kräuter verlangst du viel!«

»Du musst es mir nicht geben. Kannst auch wieder gehen«, erwiderte Lucie scheinbar gelassen. »Dann gehe ich jetzt aufs Feld. Dort wartet man schon sehnsüchtig auf meine Hilfe.« Liesche wusste genau, dass niemand Lucie vermisste, denn als Erntehel-

ferin war sie kaum zu gebrauchen. Sie band die Garben sehr nachlässig und hielt die anderen Mägde mit ihrem Geschwätz von der Arbeit ab. Aber Lucie war wohl nicht mehr zu ändern, sie machte sich überall gern wichtig und prahlte mit ihrem Wissen oder auch Nichtwissen herum.

»Hier!« Liesche streckte ihre Hand aus und in ihrer Handfläche blinkte eine Münze. Sofort grapschte Lucie danach und ließ die Münze in ihrem Beutel verschwinden. Im Gegenzug hielt sie Liesche einen kleinen Beutel hin, in dem sich die Kräuter befanden, die Liesche, so hoffte sie jedenfalls, von den Folgen ihrer Liebschaft mit dem Schnitter befreien würden.

»Was ist da drin?«, wollte Liesche wissen.

»Ist doch egal. Du willst es, also nimm es. Übergieße die Kräuter mit heißem Wasser und lass sie ziehen. Dann trink und warte ab. Verschwende nicht alles auf einmal, vielleicht musst du es wiederholen.«

Liesche traute der seltsamen Magd nicht, aber sie sah keine andere Möglichkeit, als ihr zu vertrauen. Dennoch sah Lucie die Angst in den Augen der Bauerntochter und erklärte ihr, dass sich in dem Beutelchen nur Arnika, Liebstöckel und Petersilie befanden. Von dem gemahlenden Mohn, der nach Lucies Meinung die Schmerzen lindern sollte, sagte sie nichts, denn damit hatte sie nur wenig Erfahrung und wusste selbst nicht so genau, wie viel man davon verwenden durfte, ohne Schaden anzurichten. Dass sie die Kräuter des Nachts aus dem Garten der Bäuerin Steinhagen, also Liesches Mutter gestohlen hatte, verschwieg sie natürlich, denn an diese Nacht wollte Lucie selbst nicht mehr denken. Sie fürchtete die Dunkelheit nicht, aber sie fürchtete die Bauernleute Steinhagen. Im Gegensatz zu den Ewers' war der alte Steinhagen ein Tyrann und Katharina ein misstrauisches und strenges Weib, das von Neugier und Missgunst zerfressen war. Man wusste nie, wo sie wann was sah oder hörte, aber die Frau wusste einfach immer alles, was auf ihrem Hof und oft auch auf anderen Höfen geschah. Dass sie noch nichts von der Liebschaft ihrer eigenen Tochter zu diesem Schnit-

ter erfahren hatte, grenzte an ein Wunder. Jedenfalls war sich Lucie bewusst, dass sie besonders vorsichtig zu Werke gehen musste, wenn sie sich die Kräuter aus Katharinas Garten beschaffte. (Da es um ihre eigenen Kenntnisse nicht allzu gut bestellt war, verließ sie sich eben darauf, dass die Steinhagensche schon das richtige Kraut für jedes Leiden in ihrem Garten anbaute. So schützte sich Lucie vor Verwechslungen, denn so manches Kraut war nicht immer eindeutig zu erkennen.) Aber, so sagte sich Lucie, schließlich waren die Kräuter für ihre eigene Tochter bestimmt, also war es gar kein richtiger Diebstahl. Dass sie sich diese Kräuter teuer bezahlen ließ, nun, das war für Lucie in ihrer eigenen Logik eben der Preis, den Liesche für ihre Dummheit zu zahlen hatte. Und doch war Lucie in der Nacht, als sie sich in den Steinhagenschen Garten schlich, nicht wohl gewesen, da sie immer damit rechnen musste, von der neugierigen Bäuerin entdeckt zu werden. Und was dann passieren könnte, daran wollte sie lieber nicht denken. Aber es war gut gegangen und der weite Weg nach Fährdorf hatte sich nun bezahlt gemacht.

Liesche schien beruhigt und nickte. Ihre Hände zitterten leicht, denn sie fragte sich, wie sie den Trank zubereiten sollte, ohne dass jemand es bemerkte. Aber das war nun allein ihre Sorge und so drehte sie sich einfach um und lief den weiten Weg zurück zu ihrem elterlichen Hof.

Lucie hingegen trieb die Gänse zusammen, die den vorzeitigen Aufbruch mit lautem Geschnatter quittierten, und trieb sie ins Gatter. Das war eine mühsame Angelegenheit, denn das Federvieh spürte natürlich, dass die Zeit dafür noch gar nicht gekommen war. Immer wieder versuchten ein paar freche Gänse, der Gerte ihrer Hirtin zu entwischen, aber Lucie machte nicht viel Federlesen und trieb die Tiere immer wieder auf den rechten Weg. Als die Vögel endlich alle im Gatter waren und sich mit lautstarkem Geschnatter über die Enge darin beschwerten, blies Lucie die Backen auf und rieb sich den Schweiß von der Stirn. Sie wusste, dass sie nun auf dem schnellsten Weg aufs Feld gehen sollte, aber sie wollte sich wenigstens noch eine kleine Pause gönnen. Bauer Ewers, der auch der Oberschulze der lübischen Dörfer Brandenhusen,

Weitendorf, Seedorf und Wangern war, war zwar streng mit seinen Worten, aber die würde Lucie auch heute überstehen. Und falls er auf die Idee kam, sie heute zu bestrafen, dann würde Lucie schon etwas einfallen, um dieser Strafe zu entgehen. Nicht umsonst wurde sie oft als dumme Gans bezeichnet. Lucie verstand es sehr gut, diesem Ruf gerecht zu werden und dabei selbst den größten Nutzen für sich daraus zu gewinnen.